

# CHRIST SEIN IN PERU

## ENTSCHEIDUNG FÜR DIE KLASSEN DER ARMEN

Es ist gerade ein Jahr her, seitdem die Hauptstadt von Peru von tragischen Unruhen erschüttert wurde, die all jene aufschreckten, die dem Experiment der Regierung Velasco ihre Sympathica entgegenbrachten. Das folgende Zeugnis blendet auf diese Ereignisse vom Februar 1975 zurück, um zugleich die Hintergründe und die Folgen anzuleuchten. Es stammt von einem Schweizer Pfarrer, der seit drei Jahren in Peru wirkt und von dem wir bereits im Jahrgang 1973 (S. 61/63) erste Eindrücke wiedergegeben haben. Seine kritische Einstellung zu dem, was geschieht und nicht geschieht hat sich durch sein Zusammenleben mit den Armen offensichtlich verschärft.

**V**ON DEN UNRUHEN in Lima im Februar 1975 dürfte mindestens das tragische Ende noch in Erinnerung stehen: Gegen die streikenden Polizisten, die sich in einer Kaserne verschanzt hatten, schlug die Armee mit brutalster Gewalt zu. Ergebnis: Hunderte von Toten, viele bis heute noch Vermißte... und die «Ordnung war wieder hergestellt». Die Frage aber sollte seither nicht mehr verstummen: Was wird aus Peru?

Im folgenden möchte ich versuchen, die politischen Hintergründe anzuleuchten, die an jenen traurigen Ereignissen wesentlich schuld sind. Auch soll am Beispiel dieser Unruhen und am bisherigen Ergebnis der Landreform sichtbar werden, wo Velascos Regierung und das peruanische Volk heute stehen. Anschließend wird gefragt, welche Entscheidung das Evangelium vom Christ in dieser konkret-geschichtlichen Situation fordert. Meine Ausführungen stützen sich auf persönliche Studien, viele Diskussionen und im besondern auf die öffentliche Stellungnahme der ONIS-Priester. Sie haben sich, geleitet durch kompetente Fachleute, gründlich mit den Februarereignissen auseinandergesetzt. Ich will nicht auf die militärische Intervention eingehen: Die Gefahr, im Gefühlsmäßigen steckenzubleiben, ist groß. Manche Details sind in Europa bestimmt besser bekannt, als selbst den betroffenen Peruanern, denn das Pressegesetz vom vergangenen Jahr ermöglicht dem Staat u. a. eine absolute Kontrolle über die Tageszeitungen. Dies hatte bei den Februarereignissen eine einseitige und verharmlosende Information zur Folge. Bis heute hat sich die Regierung geweigert, alle Namen der Gefallenen und Vermißten sowie ihre genaue Zahl bekanntzugeben.

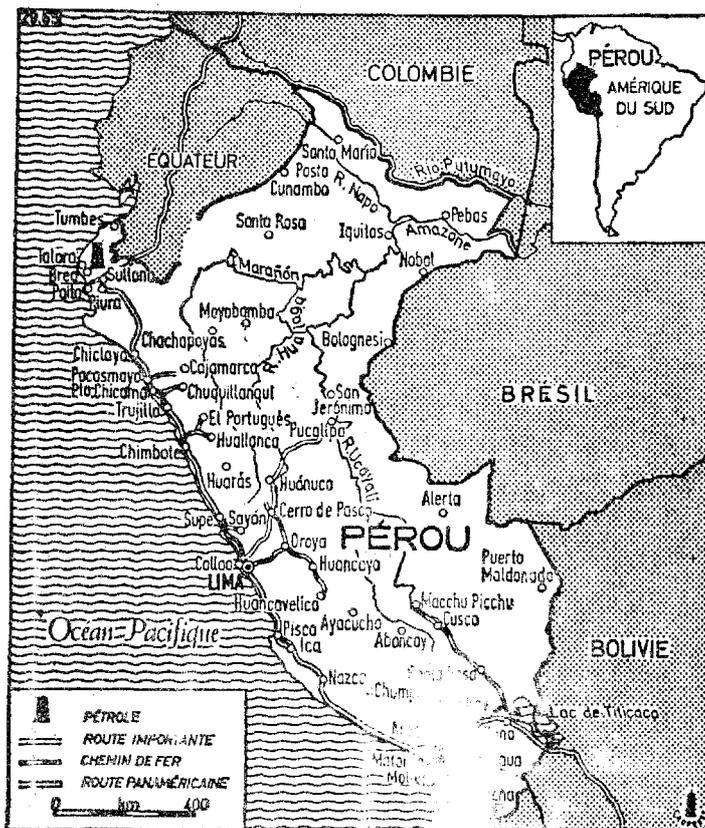
### Was hat die Landreform erreicht?

Es stimmt, die Regierung Juan Velasco ist seit sieben Jahren bemüht, einen Weg der Mitte zu gehen. Ein Sozialismus, der weder Kommunismus noch Kapitalismus seine Eltern nennt, soll aufgebaut werden. Diesem Ziel dient die wohl bedeutendste Leistung der jetzigen Militärregierung: die seit Juni 1969 begonnene Landreform. Nach ihr sollen «durch Veränderung der ökonomischen, sozialen und kulturellen Strukturen des Landes die benachteiligten Sektoren der Bevölkerung

einen Lebensstandard erreichen, der der Würde der menschlichen Person entspricht».<sup>1</sup>

Trotz gewisser Erfolge, vor allem was die Aufteilung des Bodens und die Gründung von Genossenschaften betrifft, muß heute, kurz vor dem Abschluß der Landreform, gesagt werden: die Landreform hat ihr Ziel bei weitem nicht erreicht. Vielen Bauern, vor allem an der Küste und in fruchtbaren Tälern, geht es jetzt zwar besser. Aber für die große Mehrheit trifft dies nicht zu. Vor allem nicht für jene, die seinerzeit aus den reichen Tälern auf die Berge und Höhen des Altiplano vertrieben worden sind, wo sie unfruchtbaren und kargen Boden bebauen müssen.

Hauptgrund dafür ist die Entkapitalisierung des Bodens. Diese armen und ärmsten Gebiete, wo die Großzahl der Bauern wohnt, «rentieren» wirtschaftlich nicht. Weder für die Industrie noch für den Markt der Großstädte kann hier viel herausgeholt werden. Auch hat sich die Regierung jetzt entschlossen, den allergrößten Teil des der Landreform noch zur Verfügung stehenden Kapitals für Riesenbewässerungen einzusetzen. Von diesen aber ist keine einzige in der Sierra oder in den kargen Gegenden des Altiplano vorgesehen. Dies beweist, daß allen schönen Letzern zum Trotz nicht der arme Bauer, der es am meisten nötig hat, Ziel der Landreform ist. Der in- und ausländische Markt der Großstädte, die Industrie, das Kapital, bilden auch in der peruanischen Landreform den



Wertmaßstab. Nicht um den Menschen, den Bedürftigen, den Verachteten und «Unrentablen», den «Grenzgänger» der heutigen Gesellschaft, den Hungernden und Ausgebeuteten geht es der Regierung. Auch sie frönt den nackten kapitalistischen Urwerten: Gewinn, Rendite, Produktion, Vorteil usw. Somit ist für den heutigen Betrachter Perus Politik klar: Velascos Regierung ist ins neo-kapitalistische Lager abgeschwenkt. Dies zu schreiben fällt schwer; denn ich bin voll und ganz von der Größe und Aufrichtigkeit Präsident Velascos überzeugt. Auch ist es eine Tatsache, daß in der weiten Weltöffentlichkeit die Regierung Juan Velascos sehr viele Sympathisanten hat. Ich erlaube mir jedoch zu behaupten, daß viele von ihnen Perus Regierung mehr von den guten Gesetzen her kennen als von deren konkreten Anwendung, die davon oft sehr verschieden ist. Velasco und seine Militärjunta verdienen unsere Anerkennung, und wäre es nur schon deshalb, weil es ihnen gelungen ist, eine relative Unabhängigkeit den Vereinigten Staaten und überhaupt dem kapitalistischen Westblock gegenüber zu erkämpfen. Auch bin ich mir bewußt, daß jede Kritik an der heutigen Regierung die Gefahr birgt, von der «Rechten» ausgenutzt zu werden und deren Spiel zu spielen. Doch muß ich hier einmal mehr festhalten, mir geht es weder um «links» noch um «rechts», weder um diesen noch um jenen «-ismus», sondern um die *Klasse der Armen*, mit denen ich tagtäglich konfrontiert bin. Das besagt aber keineswegs, für mich sei «rechts» und «links» gleichbedeutend. Als Christ und auf Grund einer politischen Lektüre des Evangeliums weiß ich mich dem Marxismus in seinem Nein zum Privateigentum und in seinem Ja zum Klassenkampf viel mehr verpflichtet als jeder Form des Kapitalismus, der aus begreiflichen Gründen weithin mit der Unterstützung durch die katholische Hierarchie rechnen konnte und kann. Traurig jedoch ist die Feststellung, daß so viele Gegner des Klassenkampfes sich nie Rechenschaft darüber geben, daß diese Klassenkämpfe trotzdem bestehen und daß ihr theoretisches Nein dazu ein praktisches Ja bedeutet und sie auf die Seite der Mächtigen stellt. Eine neutrale Haltung gibt es hier ebenso wenig wie allgemein in der Politik. – Das heutige Ergebnis der Landreform hat gezeigt, daß die Regierung in *ihren Taten* sich nicht für die Armen entschieden hat, sonst hätten ihre Anstrengungen in erster Linie den kargen Gebieten der Anden und des Altiplano gegolten. Sie hätte alles unternommen, um das Herzstück der kapitalistischen Ausbeutung zu beseitigen: die in äußerst armen und menschenunwürdigen Verhältnissen lebenden Massen; denn Kapitalismus ohne diese ausbeutungsmöglichen Massen ist hier undenkbar. Wenn der Kapitalismus einerseits Ungleichheiten unter den Menschen schafft, so bilden andererseits Ungleichheiten unter den Menschen Keime für den Kapitalismus. Die Tatsache, daß das heutige Peru wiederum eine bürgerliche neokapitalistische Regierung besitzt, dürfte vielleicht auch die tiefere Erklärung für die Februarunruhen sein.

Unmittelbaren Anlaß zu den schrecklichen Ereignissen bot der *legale* Streik der niederen Polizeiangestellten. Ihnen war für die Zeit 1975/76 die lächerliche Lohnerhöhung von monatlich 200 Soles (= ca. 12 sFr.) gewährt worden. Dabei muß bedacht werden, daß das bisherige Monatsgehalt eines Polizisten nur 8000 Soles, mit Abzügen 4000 Soles ausmachte, was ungefähr 240 sFr. entspricht. Diese ökonomisch schwierige Lage breiter Bevölkerungsschichten des Landes ist symptomatisch für sehr viele andere Bevölkerungskreise Perus. Ein Hirt in Puno zum Beispiel, mit einer durchschnittlich acht- bis zehnköpfigen Familie, der laut Gesetz «Herr des Bodens» ist, verdient monatlich zwischen 1200 bis 1500 Soles (= ca. 70–88 sFr.). Dies gilt jedoch nur für jene «Privilegierten», die als Genossen in den «Genuß» der Landreform gekommen

sind. Um Ihnen ein Bild davon zu verschaffen, was sich in Putina ein Bauer heute mit seinen 1200 Soles kaufen kann, führe ich die Preise der wichtigsten, hier erhältlichen Lebensmittel an:

1 kg Zucker	8 Soles	1 Liter Öl	40 Soles
1 kg Mehl	10 Soles	1 kg Schafffleisch	44 Soles
1 kg Reis	20 Soles	3 Rüben	1 Sol
1 kg Kartoffeln	11 Soles	1 Kabis	17–20 Soles
1 Ei	3 Soles		

Ferner muß beachtet werden, daß immer die Ärmsten die Krisen, wie sie heute die kapitalistische Welt erschüttern, am teuersten zu bezahlen haben.

Anläßlich der Februarunruhen kam es auch zur Plünderung von Geschäften. Dabei ging es um breite Massen, die einerseits als Opfer der kapitalistischen Konsumpropaganda erliegen, andererseits aber frustriert sind von der Unfähigkeit der Regierung, ihre elementarsten Bedürfnisse zu befriedigen. Man würde sich täuschen in der Annahme, die Abhängigkeit Perus von den kapitalistisch-imperialistischen Mächten sei eine an den Haaren herbeigezogene Erklärung für die schrecklichen Februartage. Der deutliche Versuch der Rechten, die Chaosituation für sich auszunutzen, die politisch gefärbten Anschläge auf verschiedene verstaatlichte, ehemals völlig der Rechten ausgelieferten Tageszeitungen sowie auf andere öffentliche Gebäude, lassen am politischen Hintergrund dieser Ereignisse keine Zweifel aufkommen. So steht denn fest: auch die Februarunruhen haben klar den immer deutlicher sichtbaren Unterschied der Klassen aufgezeigt, das Bemühen kapitalistischer Minderheiten im In- und Ausland, die ökonomische und politische Herrschaft über das Land aufrechtzuerhalten. Ökonomisch, indem sie auf die breiten Massen der Armen die Auswirkungen der internationalen Krise abwälzen; politisch, indem sie sich deren Forderungen und autonomen Organisationen widersetzen.

Die angeführten Phänomene illustrieren das Bestehen sich bekämpfender Klassen im Lande und die Notwendigkeit aufseiten der Volksklassen, sich autonom, d.h. selbständig und ohne staatliche oder andere Einflußnahme zu organisieren. Diese klasseninterne Organisation dürfte der einzige gangbare Weg wahrer Befreiung für sie werden. Solange sich aber die jetzige Regierung vehement gegen solche klasseneigene Organisationen wehrt und z. B. auf dem Lande nur die von ihr (durch SINAMOS) gelenkten und kontrollierten Bauernligen gestattet, solange stellt sie sich letztlich nicht wirksam auf die Seite der Armen und bleibt – trotz aller mündlichen antikapitalistischen Pamphlete – Trabant des Kapitalismus.

### Wo steht Perus Kirche in diesem Klassenkampf?

Die Kirche ist dort, wo Christen engagiert versuchen, ihren Glauben an Jesus, den Befreier, zu leben. Solche Frauen und Männer gibt es überall, gerade auch in der Klasse der Armen und Randgestalten. Männer und Frauen, die heute mehr denn je überzeugt sind, daß das Evangelium eine frohe Nachricht, eine Botschaft der Befreiung, in erster Linie für die Armen und Unterdrückten ist.

Zu den wichtigsten Einsichten, die mir die drei Jahre Südamerika gegeben haben, gehört die, daß unsere Gesellschaft in sich gegenseitig bekämpfende Klassen gespalten ist und daß das Evangelium *eindeutig Stellungnahme für die Klassen der Armen fordert*.

Diese Haltung für die Klassen der Armen aber darf sich nicht auf das «stille Kämmerlein» und allgemeine, zu nichts engagierende Worte, nicht auf Rundschreiben, Synoden und tausenderlei Arten von Pfarrei- und Pastoralräten, von denen

das eigentliche Volk ausgeschlossen ist, beschränken. Will sie wirksames Zeichen der Hoffnung für die Armen und Unterdrückten sein, so muß sie sich dort auswirken, wo über das Leben dieser Armen entschieden wird, in der Politik, in der Wirtschaft, im öffentlichen Leben. Hier dürfte wohl auch der Einstieg für das Verständnis der südamerikanischen Befreiungstheologie zu suchen sein.

Man macht mir immer wieder den Vorwurf, ich dürfe nicht einseitig die Guten nur unter den Armen suchen und die Reichen in Bausch und Bogen verdammten. Auch verstoße der Klassenkampf gegen die allgemeine, vom Evangelium geforderte Nächstenliebe.

Diese Auslegung des Evangeliums bedürfte meines Erachtens schon rein exegetisch geschehen einiger seriöser Fragezeichen. Wenn Jesus in Mt 5, 44 von seinen Jüngern fordert, sogar den Feind zu lieben, so setzt das doch eben voraus, daß ich Feinde habe, sie als solche annehme (liebe), und zwar nicht schöngeistig, philanthropisch und möglichst allgemein, sondern in der ganz bestimmten, konkret-geschichtlichen Situation meines Lebens. Der bekannte italienische Experte in Fragen des Marxismus, *Giulio Girardi*, bemerkt treffend zum Thema der allgemeinen Nächstenliebe: «Man muß alle Menschen lieben; aber es ist unmöglich, alle gleich zu lieben. Man liebt die Unterdrückten, indem man sie befreit, man liebt die Unterdrücker, indem man sie bekämpft. Die einen liebt man, indem man sie von ihrem Elend, die andern von ihrer Sünde befreit.»<sup>1</sup> Die Bibel, ich denke vor allem an das Alte Testament, zeigt uns einen Gott mit einer viel radikaleren und entschiedeneren Haltung zugunsten der Armen als viele kirchliche Dokumente, mit ihrem oft allzu diplomatischen und anonymen Stil, der hie und da so abgewogen ist, daß er überhaupt nichts mehr wiegt. Sicher gab es damals, als die Hebräer härteste Skla-

venarbeit unter Pharaon leisten mußten, auch ganz liebe, brave Ägypter. Und doch, Gott nimmt eindeutig Stellung zugunsten der Hebräer (Ex 3). Und Judith, geschrieben ungefähr vor 21<sup>2</sup> Jahrtausenden, faßt vielleicht die Gottesvorstellungen des Alten Testaments am präzisesten zusammen, wenn sie zu Gott betet: «Du bist der Gott der Demütigen, der Helfer der Geringen, der Beistand der Schwachen, der Beschützer der Verachteten, der Retter der Hoffnungslosen» (Judith 9, 11). Jesu harte Stellung gegen die Reichen, vor allem bei Lukas, ist allzu bekannt, als daß sie hier erwähnt werden müßte: z. B. Lk 6, 24/14, 33, Mk 10, 23-25 usw. Die Behauptung mag paradox erscheinen, daß derjenige den Reichen und Mächtigen mehr liebt, der sich klar von ihm distanziert und ihn so auf die Ungerechtigkeiten seines Reichtums aufmerksam macht, als derjenige, der mit ihm flirtet und mit frommen Sprüchen über den Segen des Almosenspendens die Ohren füllt. Es geht aber nicht in erster Linie um den einzelnen, sondern um die Gruppe, die Klasse. Jedes Umarmen, Achselklopfen und Friedensküsse Austeilen zwischen Reichen und Armen ist Farce, solange diese Klassenunterschiede bestehen und staatlich oder kirchlich aufrecht erhalten werden. Jesus ist gekommen, um uns zu zeigen und zu beweisen, daß alle Menschen denselben Vater haben. Darum offenbart er sich und wird gegenwärtig da, wo die Menschen sich als Brüder verwirklichen und als Söhne desselben Vaters: das ist die Befreiungsbotschaft des Evangeliums. *Otto Brun, Putina|Peru*

<sup>1</sup> Soweit der offizielle Text der Landreform.

<sup>2</sup> *Giulio Girardi*: «Cristianismo, pastoral y lucha de clases» aus dem Kollektivwerk: *La vertiente política de la pastoral*: Quito 1970, S. 98. in: Orientierung, 15.3.1976